

Stranger than Godard

Selbstreflexive Sternstunde: Off-Off-Bühne an der Gessnerallee
Muscionico D.

Das müsste sein Durchbruch sein: Igor Bauersima, verantwortlich für Buch und Regie von «Forever Godard», der siebten und neusten Produktion der Off-Off-Bühne Zürich, zeigt in Koproduktion mit dem Theaterhaus Gessnerallee ebenda eine brillante Montage von Theater und Film.

Ein dramatisch roter Samtvorhang, davor Tim (Pascal Ulli) zu Imi (Alexander Seibt): «Werd endlich erwachsen!» Imi: «Wozu?» Tim: «Es hilft beim Durchbruch.» Licht an; ein Regisseur (Andrea Zogg) unterbricht die Szene, korrigiert. Dann noch mehr Licht; aus dem Publikum stürzt eine Frau auf die Bühne (Mihaela Sirbu): «It's my production!» Jetzt geht das Saallicht an, und aus einem Mikrophon interveniert eine andere Stimme; sie beruhigt alle und fordert dann: «Action!»

Eine Theaterprobe? Dreharbeiten auf einem Set? Vor einer raumgreifenden Leinwand suchen im Theaterhaus Gessnerallee vierzehn Personen ihre Geschichte in der Kulisse eines schnellgeschnittenen Videofilms. Und da sehen wir dieselben Figuren in Zürich und New York, in einer Videothek, wo sie als Schauspieler ebenfalls ihre Geschichte suchen (Kamera: Thomas Hardmeier). Die Filmfiguren auf der Leinwand sind dabei ebenso «real» wie die Schauspielerfiguren auf der Bühne, denn ab und an wird locker miteinander geplaudert: und Raum und Zeit aufgehoben. - Bereits in den ersten Minuten von «Forever Godard», einem hybriden Suchbild, das intelligent die Sehgewohnheiten und Regeln des Genres verletzt, hat uns Igor Bauersima dort, wo er uns haben will: bei der Frage nach der Unterscheidbarkeit von Fiktion und Wirklichkeit, der Natur der Traumträger Theater und Film.

Bauersimas multiperspektivische Collage ist eine Weiterentwicklung der Tradition des filmischen Erzählstils der Off-Off-Bühne: die Dekonstruktion von Linearität, ein Split in mehrere (Erzähl-)Ebenen und Medien. Jede Situation ist eine Facette und Teil des Ganzen, das sich je nach Einstellung in anderem Licht zeigt. «Einstellung» nämlich ist das Codewort: sie, die Kameraposition des Regisseurs, und/oder die Bereitschaft des Publikums konstituieren Bauersimas Figuren. Jede hat so viele verschiedene Identitäten wie eine Zwiebel Schalen und besteht aus Selbstbespiegelung, aus Zitaten und Anklängen an ihre Vorbilder aus der Welt des Kinos, Godards und des klassischen Theaters. Die Figuranten in Bauersimas Traum-Spiel sind ebenso Vorstellung ihrer selbst wie Vorstellung ihrer Sehnsucht, jemand anders zu sein. Sehnsucht ist, was sie verbindet - die Schauspieler Tim, Imi und Lily, der Regisseur Jacques (ein Alter ego von Godard) und Pat, die aus Bosnien stammt, und die, lebte sie in Hollywood, Liza Minelli hiesse. Gemeinsam ist ihnen die Sehnsucht nach Wirklichkeit, und deshalb spielen sie Theater. Oder, um es mit Godard zu sagen, «real ist, was zwischen den Dingen ist, und nicht das Ding selbst».

Klingt das konzeptionell beschwert, intellektuell überhitzt? Auf der Bühne von Urs L. G. Fischer findet das Gegenteil statt: Bauersimas schnelle Dialoge sind tief gedacht, doch im Ergebnis assoziativ federleicht, dramatisch gehandhabt, mit Pointen, behandelt wie Matchbälle. Seine Mitspieler sind ein homogenes Ensemble (zu erwähnen wäre, unter vielen, Ingrid Sattes) von derselben Präzision und spielerischen Leichtigkeit. - «Uns hat jemand eine Karte für eine Vorstellung verkauft, die nicht stattfindet», beschwert sich Imi einmal. Da hat er recht, glücklicherweise: die beste Vorstellung findet in der eigenen statt. Und dort erreicht uns Bauersima und synthetisiert zu einem grösseren Dritten: eine Sternstunde Theater.

Daniele Muscionico